

Liebe Gemeinde,

„Und denn, denn stehste vor Gott, dem Vater und der fragt dir, ins Jesichte: Willem Voigt, wat haste jemacht mit deine^c Leben. Und da muß ick sagen: Fußmatten, muß ick sagen, die hab ick jeflochten im Jefängnis. Und dann sind se alledruif rumjetrampelt muß ick sagen. Und zum Schluß haste jeröchelt und jewürgt um det bicken Luft, und denn war et aus. Det sachste vor Gott, Mensch. Aber der sacht zu dir: Jeh wech, sacht er! Dafür hab ick dir det Leben nicht jeschenkt! Det biste mir schuldig. Wo is et? Wat haste mit jemacht?“

„Der Hauptmann von Köpenick“ - einmal habe ich dieses Stück als Film gesehen, das meiste habe ich vergessen, aber diese Selbstanklage und diese Frage hat sich mir tief eingeprägt: Was hast Du gemacht mit deinem Leben? Er fragt sich, wie es Jesus von Gott erzählt: Am Ende wird der König fragen. Der Schuster Voigt spricht sich selbst das Urteil: „Geh weg, sagt er! Ausweisung! Sagt er. Dafür hab ich dir das Leben nicht gegeben! Du bist es mir schuldig. Wo ist es? Was hast Du gemacht?“ Jesus erzählt: Es ist offensichtlich, was Du mit Deinem Leben gemacht hast: „Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen. Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich gekleidet. Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht. Ich bin im Gefängnis gewesen und ihr seid zu mir gekommen. Geht ein zur Freude Eures Herrn, Ihr seid gesegnet.“ Urteilsbegründung: „Was ihr getan habt einem von diesen Geringsten, das habt ihr mir auch getan.“ Und die andere Seite kennt er genauso: „Geht weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer. Ich war krank, ich war fremd, ich war hungrig – und Ihr hattet für mich nichts übrig... Was ihr nicht getan habt einem von diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht getan.“ Eine harte Warnung, Jesus warnt damit gläubige Menschen. Sie finden ihn interessant, sie finden ihren Glauben wichtig, sie fragen und suchen nach Einsicht. Vergiß nicht, wozu ich Dir das Leben gegeben habe! Das ist der Grundton der letzten Gleichnisse, die Jesus erzählt. Ja, dieses Gleichnis ist die letzte Geschichte vor dem Bericht über sein Leiden und Sterben. Der König, der uns nach unserem Leben fragt, er hat das Gesicht von Jesus. Der bittet noch im Sterben für die Menschen, die ihn allein ließen, die ihn quälen und töten und für die, die ihn im Stich alles, als ihm alles genommen wird: die Kleider, die Würde, das Leben. Am Kreuz spricht er die Worte: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht was sie tun!“

Nie kam mir dieser Satz wahrer vor, als in der letzten Zeit: Ich weiß nicht, was wir tun, ich ahne, wie viel an Unrecht und Lieblosigkeit geschieht, ich ahne, wie ich Anteil daran habe mit meinem Lebensstil, aber ich überblicke nicht, was wir tun. Ich hoffe. Ich hoffe, dass es reicht, was all die gutwilligen Menschen tun: Zu essen geben, Kleidung verteilen, ein Bett oder wenigstens eine trockene, warme Schlafstelle besorgen, abgeben von der eigenen Zeit und den eigenen Mitteln. Es gibt guten Grund, hoffend weiter zu machen: Wir werden ja auf das hin angesehen, was wir hier tun

können, weil es vor unseren Augen ist. Das erzählt schon die Geschichte des heiligen Martin: Er gab wie selbstverständlich einem armen, frierenden Bettler einen Teil seines Mantels. Und im Traum sah er Christus in seiner Herrlichkeit, bekleidet mit dem halben Mantel. „Was Du einem von den geringen meiner Brüder tust, das hast Du mir getan.“

Liebe Gemeinde- wir können dem Wort Gottes und wir wollen dem Ruf nach Hilfe unserer Nächsten nicht ausweichen. In unseren Kirchen wird es deutlich, was gelebter Glaube bedeuten kann. Durch die Jahrhunderte waren unsere Kirchen Anlaufstellen für Arme, Asyl für Verfolgte, Kraftquelle für alle, die Christus im menschlichen Antlitz suchen. Der reformatorische Armenkasten ist das Vorbild für unser Sozialsystem, nur eben unbürokratisch und von jedem unterstützt. Einen Schatz für die Armen zu sammeln, das war genauso wichtig wie die Bausubstanz der Kirche. Denn es geht an unsere Substanz, wenn wir vergessen, Gott im Nächsten zu suchen, ihn zu besuchen bei allen, die arm, krank, fremd, ohne Hoffnung sind. Unsere Kirche ist prächtig, im Dorf herrscht kein Hunger, alle sind versorgt. Und dennoch höre ich immer wieder Stimmen, die sagen: Es sind zu viele Menschen die kommen, wir müssen uns zuerst um uns selbst kümmern, da wird zu viel Geld ausgegeben, wir werden Probleme bekommen. Richtig, es wird Probleme geben, richtig, auch Geld wird es kosten, richtig, richtig es kommen nicht einige wenige sondern es sind Züge von Menschen. Aber wir können uns ihnen nicht entziehen auch wenn es vielleicht schöner leichter oder billiger wäre. An dieser Frage, wie wir mit unsren Nächsten umgehen entscheidet sich, ob wir Teil der christlichen Kultur sind oder ob wir die Verbindung zwischen uns und den Werten des christlichen Abendlandes abgehackt haben. Jesus sagt: Ich war in Not und du hast dich gekümmert- darum gehörst du zu mir! Wer sich einbringt- auch wenn es weh tut, der steht auf der Seite Gottes, der hält die Tradition unseres Glaubens hoch. In Laucha sind zwei Flüchtlingsfamilien angekommen. Die kleine Familie kommt mit dem Leben nicht zurecht, sie kriegen Panik. Die große Familie ist entschlossen, zu uns zu gehören. Beide Familien sind arm. Beide sind fremd. In beiden wohnt Christus. Ich erlebe sehr dankbar, mit welcher Ausdauer die Helfer da sind, wie sie Lösungen finden. „Ich bin fremd gewesen und Du hast mich aufgenommen.“ Eine Kleiderkammer wird diese Woche entstehen, ehrenamtlich aufgebaut und betreut – für Fremde und für Einheimische. Not hat keine Nation. Denn Christus sagt: „Ich hatte keine Kleidung und Du hast mich gekleidet.“ Es werden viele Flüchtlinge hier in unsere Orte kommen, es ist ein Segen, dass wir so reich sind: Reich an Nahrung, reich an Dingen, die wir abgeben können, vor allem reich an Menschlichkeit. Segen wirkt, wenn er ausgeteilt wird. Ich hoffe und bete um Frieden und Menschlichkeit in unseren Orten, um Offenheit für jede Not, die uns begegnet. Denn es ist für uns ein Unglück, wenn wir unser Herz verschließen. Wir verleugnen dann den Schatz, den uns unser Herr anvertraut hat: Den heiligen Geist, unseren Glauben und wir verraten die Liebe. Fulbert Steffensky sagt: Wer bei Gott eintaucht, der taucht bei den Elenden wieder auf. Glauben ist immer auch Hingabe an

den Nächsten. Wer bei den Elenden auftaucht, der taucht bei Gott ein. Und wer sich von seinem Nächsten lossagt, der sagt sich eben auch von Christus los: „Ich bin ein Fremder gewesen und du hast mich nicht aufgenommen. Ich bin arm gewesen und einsam und Du hast weggesehen. Darum hast Du kein Teil an mir.“ Viel wird gefragt, wo das alles hinführen soll. Das weiß ich nicht, ich bin kein politisches Genie. Aber ich bin Pfarrerin und darum ist es meine Aufgabe zu sagen: was wir den Fremden, den Armen, den Einsamen tun, das tun wir Jesus. Lasst uns weiter auf dem guten Weg gehen, lasst uns jeden Fremden aufnehmen als wäre es der Herr selbst. Amen.